

Verweilen im Ereignisraum

Zur Kontinuität in den Arbeiten von Antje Smollich

Von Kristina Tieke

Antje Smollichs aktueller Werkzyklus „sister“ ist Resultat einer Metamorphose.

Die Serie der großformatigen Acrylglasarbeiten basiert auf sieben Bildobjekten, die für sie einmal als abgeschlossene Werke galten. Jetzt überprüft sie deren Gültigkeit, korrigiert und überarbeitet sie und begegnet dabei der kalkulierten Logik der Arbeiten mit überraschend intuitiven Eingriffen. Methodische Stringenz und subversiver Spieltrieb schließen einander nicht aus. Das behutsame Recycling folgt dem Ansinnen, das industriell gefertigte synthetische Material sinnlich aufzuladen.

Aus je zwei leicht gegeneinander verschobenen und mit eingefärbtem Kleber fixierten Acrylglasplatten bestehen diese Objekte, deren teils matt geschliffene, teils glänzend reflektierende Oberflächen hinsichtlich der Transparenz variieren. Im zentralen Bildbereich, in dem sich die beiden unterschiedlich farbigen Platten überlagern, entsteht eine spannende Farbmischung, wobei die Spur des Klebstoffs die homogene Fläche mit malerischem Gestus unterbricht. Bislang folgte die Bildgenese allein funktionalen Prinzipien und blieb im Detail nachvollziehbar, vor allem wenn der Betrachter die Perspektiven wechselte. Jetzt wird sie durch die Überarbeitung um Facetten bereichert, die sich objektiver Notwendigkeit entziehen

Antje Smollich lenkt etwa die Aufmerksamkeit auf die untere Bildkante, an der sie mit dem Pinsel eine schmale Farbspur setzt, die tropft, als sei eine Schmelze im Gange, als laufe das Bildobjekt aus. Oder sie platziert zarte horizontale Linien hinter der Oberfläche des Glases, die wirken, als zitierten sie die Kontur der Verklebung. Ein drittes Objekt weist neuerdings feine Farbverläufe ungeklärter Herkunft auf, ohne dass sich zweifelsfrei klären ließe, auf welcher Ebene der Bildträger sie sich befinden. Verrätselung, Simulation, Kontingenz geben zu mannigfaltigen Wahrnehmungsverschiebungen Anlass und steigern den Genuss am sensiblen Spiel mit Farbe, Fläche und Raum.

Eine zweite Werkgruppe mittlerer Formate hat Antje Smollich ebenfalls einer Korrektur unterzogen und mit dem neuen Titel „neva“ versehen. Den mehrfach geschichteten Acrylscheiben, die sich zu tiefen Farbräumen verdichten, wurden starre Gitterstrukturen und kreisrunde Formen aus weichem Gazestoff aufgelegt, so dass sich den visuellen Qualitäten haptische Eigenschaften hinzugesellen. Die Entschlüsselung durch den Betrachter nimmt sich wie die Arbeit eines Archäologen aus, der die Layer des Sondierungsgebietes geduldig abträgt. Während man den großen Formaten wegen ihrer Dreidimensionalität, des Einsatzes industrieller Werkstoffe und der lakonischen Reduktion auf wenige Grundformen eine Verwandtschaft zur Minimal Art attestieren möchte, muss man bei diesen kleineren Arrangements schon wegen ihres geometrischen Formenvokabulars an konstruktivistische Vorbilder denken. Wohl auch, weil sich die Assemblagen – gerahmt und hinter Glas – wieder dem Tafelbild annähern, dem sie längst entwachsen schienen.

Und schließlich differenziert die Serie kleiner Objekte, „rio“, das Thema der Rasterstrukturen. Durch minimale Verschiebungen und Inkongruenzen übereinandergeschichteter Fliegen- und Armierungsgitter wird hier die Bildfläche zum Sensationsraum.

Op-art-ähnliche Moiré-Effekte und Interferenzen reizen und irritieren das Auge und lösen den Eindruck von Bewegungen aus, von Kippfiguren, die geheimnisvoll zwischen Vorder- und Hintergrund oszillieren. Indem wir allerdings um die Immobilität der verwendeten Objekte wissen, gerät das Sehen zum bewussten Akt der Wahrnehmung. Eben darin liegt ja die Beständigkeit von Antje Smollichs Kunst, dass sie Scharfsinn und Sinnlichkeit gleichermaßen anspricht und den Prozess der Wahrnehmung zum Ereignis macht. So erzählen ihre Arbeiten trotz der Wandlungen und Brüche von produktiver Kontinuität.